

Warum,

liebe Kolleginnen und Kollegen,

gibt es noch keine ausgearbeitete Wissenssoziologie der Ökonomie? Ich finde das erstaunlich und bedauerlich. Denn das akademische Fach „Ökonomie“ bietet einen in vielerlei Hinsicht faszinierenden Wissensbestand.

Es beginnt mit der Beobachtung, dass das Fach ebenso heißt wie sein Gegenstand. Was ein gewisses Naheverhältnis zwischen der (wirtschafts)wissenschaftlichen Beobachtung und ihrem Gegenstand vermuten lässt. Da Erkenntnis Distanz zwischen Wissenschaft und ihren Gegenständen voraussetzt, ist das ein Umstand, der irgendwie irritiert. Geht es in der Ökonomie als Wissenschaft also um Wissen, das sich eng an die Deutungen in der Ökonomie als Praxisfeld hält? Sind Engführungen, Verwicklungen und Interferenzen zwischen wissenschaftlichem Wissen und Praxis charakteristisch für die Ökonomie? Es gibt durchaus Anzeichen dafür, dass es sinnvoll sein könnte, sich bei einer wissenssoziologischen Untersuchung der Ökonomie an einer solchen Vermutung zu orientieren. Welche Anzeichen?

Erinnern Sie sich daran, wie erbittert der Streit zwischen Angebots- und Nachfrage-Orientierung im Sachverständigenrat ausgetragen wurde. Erinnern Sie sich daran, wie rasch er eskalierte, wie schnell darauf verzichtet wurde, ihn mit wissenschaftlichen Mitteln auszutragen. Der Konflikt konnte offensichtlich nicht auf dem Terrain der Wissenschaft gehalten und mit Argumenten entschieden werden. Er wurde vom Konflikt zwischen Personen mit unterschiedlichen (Lehr-)meinungen zum Konflikt um Personen: der Vorsitzende des Sachverständigenrats trat zurück.

Einen ähnlichen Verlauf nahm die Auseinandersetzung zwischen dem Präsidenten und dem Leiter der Konjunkturabteilung des DIW. Die Frage nach der angemessenen Erklärung der hartnäckigen wirtschaftlichen Stagnation in Deutschland entwickelte sich von einer (wirtschafts)wissenschaftlichen zu einer personalpolitischen. Damit konnten wissenschaftliche Argumente durch den Einsatz von Macht substituiert werden: der Leiter der konjunkturpolitischen Abteilung musste gehen.

Ganz offensichtlich macht es Schwierigkeiten, Konflikte in der Ökonomie wissenschaftlich einzuhegen. Ich denke, man kann das als Indiz dafür nehmen, dass es bei diesen Konflikten nicht nur um wissenschaftliche Einsichten, son-

dern immer auch um mehr und um anderes geht; und dass ihr Ausufern in der Tat Ausdruck von Interferenzen zwischen (wirtschafts)wissenschaftlichem Wissen und Praxis ist.

Ein weiteres Phänomen könnte damit eng zusammenhängen. Wissenssoziologisch weitgehend unbeobachtet und völlig unaufgeklärt ist die breite gesellschaftliche Interpretationskompetenz, welche Ökonomen beanspruchen und zu gebilligt bekommen. Ich denke dabei vor allem an die bemerkenswerte öffentliche Aufmerksamkeit für statements der Chefvolkswirte der Banken zu diesem und jenem und überhaupt fast allem. Ich denke auch an Ausführungen des Ökonomen und Harvard-Präsidenten Lawrence Summers zur Frage geschlechtsspezifischer Unterschiede im Denkvermögen – ohne Zweifel ein doch eher ökonomiefernes Thema.

Wie kommt es, dass Ökonomen sich zu solchen Themen äußern? Und – noch wichtiger – wie kommt es, dass sie damit auf öffentliche Resonanz stoßen? Alles in allem: Welche Besonderheiten ökonomischen Wissens sind es, die es zu solchen thematischen Entgrenzungen disponieren?

Man darf nicht erwarten, dass eine Wissenssoziologie der Ökonomie einfach zu haben wäre. Denn ihr Gegenstand erschließt sich nicht aus der einfachen Beobachtung, sondern nur durch intensives Lernen. Der ökonomische Wissensbestand aber ist komplex (übrigens: gar so kompliziert wieder auch nicht). Zugleich muss die Wissenssoziologie Distanz zu ihrem Gegenstand halten. Beiden Anforderungen gemeinsam zu genügen, ist nicht einfach. Denn es gibt stets eine gewisse Tendenz, sich mit Wissen um so stärker zu identifizieren, je mühsamer man es erworben hat.

Anders gesagt: Aus einer Soziologie, die sich als Reserveökonomie versteht, ergibt sich nie ein wissenssoziologisches Verständnis der Ökonomie.

Ihr
Georg Vobruba